

Kollektive Identitäten als Netzwerke.

Der Fall Europa

KLAUS EDER

Identität – ein umstrittenes Konzept

Die Debatte um eine europäische Identität

Kollektive Identität steht im Zentrum der Aufmerksamkeit bei der Analyse jener Gesellschaften, die sich im Zuge der Nationalstaatsbildung geformt haben. Die Nation ist allerdings nicht der exklusive Fokus dieses Konzepts. Kollektive Identität kann sich gleichermaßen auf Städte, Regionen, oder Gruppen wie politische Parteien oder soziale Bewegungen beziehen. Seit einigen Jahren gilt das auch für Europa, wo dieses Phänomen in zweierlei Hinsicht debattiert wurde: als Fall transnationaler kollektiver Identität und zugleich als Maßstab für das Fehlen einer kollektiven Identität. Was die Debatte um eine europäische kollektive Identität kennzeichnet, ist zunächst eine Vermischung normativer wie analytischer Fragen.

Will man die Theoriediskussion in der Debatte um eine europäische Identität voranbringen, muss man zuallererst diesen Normativismus unterlaufen. Das lässt sich bewerkstelligen, indem man die Frage stellt, warum eigentlich alle diese sozialen Formen (inklusive der EU) eine Identität ›brauchen‹. Das scheint eine Selbstverständlichkeit im Hinblick auf Personen zu sein: Identität erlaubt es einer Person, als etwas Besonderes im Hinblick auf andere erscheinen zu können. Aber warum glauben Gruppen bis hin zu Nationen oder gar supranationalen Gebilden wie die EU, dass sie eine Identität ›brauchen‹?

Ein Argument im Folgenden ist, dass die Unterscheidung einer Identität von Individuen und einer Identität von Gesellschaften analytisch unsinnig ist. Individuen und Gesellschaften sind Fälle von Identität. Wenn wir als Individuen über unsere Identität reden, dann positionieren wir uns rela-

tiv zu anderen Personen und geben diesen Beziehungen eine Bedeutung, die über eine gewisse Zeit stabil ist. Das Gleiche gilt für Gruppen, Organisationen, und politische Gemeinschaften. Identität garantiert Stabilität im Fluss der Zeit. Sie verbindet vergangene soziale Beziehungen mit gegenwärtigen Beziehungen. Manchmal werden auch zukünftige Beziehungen eingeschlossen; in diesem Fall wird Identität mit Ideen der Erlösung oder Verdammung verbunden, die zukünftige soziale Beziehungen mit der Gegenwart verbinden. All diese »Konstruktionen« emergieren innerhalb eines spezifischen Feldes sozialer Beziehungen. Sie ermöglichen die Unterbrechung des permanenten Wandels sozialer Beziehungen und damit eine Identität, in der sich Personen, Gruppen oder Gesellschaften als etwas sehen können, das identisch über Zeit ist. Der Alltagsverständnis legt nahe, solche Identität nur Personen zuzuschreiben. Der »soziologische Blick« behandelt diese Form der Identität eines »Individuums« als einen Spezialfall, der dann besonders virulent wird, wenn es soziale Felder gibt, in denen Personen als »Individuen« gedacht werden. In solchen sozialen Beziehungsnetzen erhält individuelle Identität dann eine besondere Bedeutung. Die moderne Gesellschaft ist definiert als jene soziale Form, in der diese Form von Identität Bedeutung für die Konstruktion kollektiver Identität erlangt. Gesellschaften, die auf nationale kollektive Identitäten gebaut sind, wären dann allerdings noch ein ganzes Stück weit von solchen modernen Gesellschaften entfernt.

Je mehr Gruppen oder gar Gesellschaften aus solchen Individuen bestehen, umso mehr ist die Idee einer Identität, die Kollektiven wie Gruppen, Bewegungen oder Gesellschaften attribuiert werden kann, problematisiert worden. Nur Individuen, nicht Kollektive hätten Identität. Gegen diese individualistische Engführung soll die theoretische Idee verteidigt werden, dass in sozialen Beziehungen nicht nur Individuen, sondern auch Gruppen und Gesellschaften Teil einer kollektiven Identität werden können. Das ist der Ausgangspunkt für ein Verstehen der Rolle von Identität in der Strukturierung sozialer Beziehungen. Diese Annahme wird weiter bestimmt durch die Annahme, dass solche Identitäten umso stärker werden, je komplexer soziale Beziehungen werden. Individuen komplizieren also die Form kollektiver Identität, da man auch mit Individuen rechnen muss; kollektive Identitäten lassen sich aber nicht auf individuelle Identitäten »zurückführen« oder »reduzieren«.

Um eine theoretisch robuste Konzeption von kollektiver Identität zu formulieren, muss man sie von den individualistischen Dekonstruktionen befreit werden, die sie in jüngerer Zeit erfahren hat. Dieses Ziel wird im Rahmen einer Kritik der Kritik des Konzepts kollektiver Identität verfolgt. Die rekonstruktive Arbeit am Begriff besteht einmal in dem Versuch, ein evolutionstheoretisches Modell der Erklärung kollektiver Identitätskonstruktionen zu liefern. Diese Strategie gründet auf der Beobachtung, dass kollektive Identität ein Prozess ist, also eine temporale Dimension hat. Die

Evolutionstheorie liefert ein Modell für Mechanismen, die Kontext (die Welt der Dinge) mit Identitäten (der symbolischen Welt) über Zeit verbinden. Diese rekonstruktive Arbeit besteht weiterhin darin, die evolutions-theoretischen Überlegungen mit narrationstheoretischen Überlegungen zur Struktur kollektiver Identitätskonstruktionen zu verbinden.

Diese beiden theoretischen Zugriffe dienen dazu, die aktuelle Debatte um europäische Identität selbst zum Thema kollektiver Identitätskonstruktion zu machen. Anstatt die Frage nach der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer europäischen Identität normativ zu beantworten, soll eine Erklärungsstrategie präsentiert werden, die das Besondere kollektiver Identitätskonstruktion in Europa im Unterschied zu nationalen Identitätskonstruktionen herausarbeitet und deren Dynamik zu fassen erlaubt.

Identität – zur Rekonstruktion eines umstrittenen Begriffs

Das Zentralproblem der Weiterentwicklung einer Theorie kollektiver Identität ist die Klärung des Verhältnisses der Identität von Individuen und der Identität von Gruppen bzw. Gemeinschaften. Dieses Verhältnis wurde in kritischen Auseinandersetzungen zugunsten von Individuen aufgelöst mit dem Argument, dass jede Konzeption von Identität, die die psychische Ebene verlässt, eine unzulässige Reifizierung dieses Begriffs beinhaltet. In einem häufig zitierten Aufsatz aus dem Jahre 2000 haben Brubaker und Cooper (2000) eine starke Attacke in diesem Sinne geritten. Sie machen dabei drei starke Argumente.

Ihr erstes Argument ist, dass viele Autoren, die darüber reden, das Konzept Identität eigentlich gar nicht brauchen. Denn sie redeten ohnehin nur über Identifikationen. Identität sei also nichts anderes als ein Indikator für Intentionen, die Individuen zuzurechnen sind. Das zweite Argument ist, dass der Begriff Identität immer eine Idee von Primordialismus voraussetzt. Denn wenn Identität mehr ist als Normen, denen man folgt, dann muss es etwas Substanzielles als diese Normen geben; es muss die Annahme von etwas Essentielllem hinter den für das soziale Leben konstitutiven normativen Regeln gemacht werden. Das dritte Argument verweist auf den Prokrustes-Effekt dieses Begriffs: soziale Phänomene werden unterschiedslos auf der Latte einer Gruppenontologie aufgereiht, so dass die Diversität von nicht-gruppen-bestimmten sozialen Formen aus dem Blickfeld gerät.

Diese drei Argumente benennen in der Tat Probleme und auch Holzwege einer Theorie kollektiver Identität. Doch führen die Lösungen, die Brubaker/Cooper anbieten, nur auf weitere Holzwege. Der erste wäre der, das Konzept ganz aufzugeben und durch das Konzept der Identifikation zu ersetzen. Der zweite führt dazu, jede Form der Objektivierung als Essentialisierung zu deuten, was soziologischer Analyse letztlich den Boden entzie-

hen würde. Mit der Kritik am ›Primordialismus‹ wird unterstellt, dass die soziale Welt von Individuen ohne kollektive Identität zu denken sei.

Dagegen ließe sich einwenden, dass die einzige Gesellschaft, die vorstellbar ohne kollektive Identität existieren könnte, eine nichtmenschliche Gesellschaft sei, etwa eine Primatengesellschaft. Primaten brauchen keine kollektive Identität – in ihnen reicht die biologische Ausstattung mit Sozialität, die diese Gesellschaft möglich macht. Menschliche Gesellschaften dagegen, die Gesellschaft jenseits dieser biologischen Grundausstattung herstellen, bedürfen gerade solcher symbolischer Konstruktionen wie die einer kollektiven Identität (und mag sie noch so primordial gedacht werden). Es ist kollektive Identität, die jenseits der konkreten Anwesenheit von Akteuren Beziehungen jenseits der Faktizität von Interaktionen herstellen kann. Primaten brauchen im Gegensatz zu menschlichen Gesellschaften keine kollektive Identität, weil es keine gemeinsame Welt jenseits der Faktizität von Interaktionen gibt. Daraus folgt eine erste Annahme: je komplexer eine Gesellschaft wird und Gesellschaft jenseits bloßer Präsenz hergestellt wird, umso mehr braucht Gesellschaft eine kollektive Identität.

Das dritte Argument gegen die ›Ontologisierung‹ der Gruppe verweist auf die Frage nach den Mechanismen, mit denen soziale Beziehungen hergestellt werden. Kollektive Identitäten sind in der Tat »groupist ontologies«, wie Brubaker/Cooper (ebd.) sagen. Sie sind der Spiegel, in dem sich eine Gesellschaft selbst sieht. In Konstruktionen kollektiver Identität erzeugt eine Gesellschaft ein System sozialer Beziehungen, die unabhängig von realen Interaktionen existieren. Als solche sind sie ›wirkungsmächtig‹, also ›real‹. Je mehr Menschen in indirekten sozialen Beziehungen leben, umso mehr brauchen sie eine soziale Rationalisierung, eine Ontologie, die das Soziale, das sie bindet, benennt. Kollektive Identitäten sind Abstraktionen von Interaktionssequenzen, die eine Realität erzeugen, ohne dass solche Interaktionssequenzen dauernd stattfinden müssen.

Aus dieser Kritik der Kritik von Brubaker/Cooper folgt ein zentrales theoretisches Argument: Je mehr menschliche Gesellschaften sich differenzieren, umso mehr brauchen sie Konstruktionen kollektiver Identität. In evolutionstheoretischer Perspektive lässt sich dann formulieren, dass kollektive Identitäten mit der Evolution indirekter sozialer Beziehungen variieren. Kollektive Identitäten sind dann auch keine geschlossenen, unveränderlichen Tatsachen. Im Gegenteil: Sie sind hoch variabel, oft unklar in ihren Grenzziehungen, variieren aber nicht zufällig. Sie variieren mit der Struktur der Netzwerke sozialer Beziehungen. Kollektive Identitäten sind in diesem Sinne Bausteine sozialer Beziehungen. Deshalb sollte man, im Gegensatz zum Vorschlag von Brubaker/Cooper, das Konzept kollektive Identität nicht aufgeben, sondern gerade stark machen.

Ein evolutionäres Modell der Enkodierung sozialer Beziehungen

Das theoretische Modell

Symbolische Konstruktionen sozialer Beziehungen evolvieren in allen menschlichen Gesellschaften als eine Kompensation für den Verlust der natürlichen Grenzen sozialer Beziehungen. Die symbolische Enkodierung sozialer Beziehungen beginnt dort, wo soziale Beziehungen nicht mehr ‚natürlich‘ funktionieren, also über natürliche soziale Bande hinausgehen, die durch Merkmale wie Alter, Geschlecht oder Kraft bestimmt sind.

Soziale Beziehungen jenseits natürlicher Beziehungen können dadurch erzeugt werden, dass Natur repliziert wird, sei es durch deren Einbettung in eine Vergangenheit, sei es durch deren Projektion in eine Zukunft, als Fortsetzung einer Geschichte, die über die Gegenwart hinausweist. Das Enkodieren sozialer Beziehungen erlaubt eine soziale Evolution sozialer Beziehungen, die über die Beschränkung auf die bloße Präsenz des Anderen hinausgeht. Dieses Enkodieren, für das man die Unterscheidung ‚primal‘, ‚traditional‘ und ‚kulturell‘ (Giesen 1999) gut verwenden kann, ist die Voraussetzung für das, was dann kollektive Identitätskonstruktionen leisten: diesen enkodierten Formen sozialer Beziehungen Grenzen zu geben, Netzwerke sozialer Beziehungen in Systeme sozialer Beziehungen zu transformieren. Kollektive Identitäten sind Versuche, solche Netzwerke gegen deren dauernden Wandel festzuschreiben, ein Identisches im Fluss der Zeit festzuhalten. In diesem Sinne sind kollektive Identitätskonstrukte Kontrollprojekte symbolisch enkodierter sozialer Beziehungen (White 1992). Das theoretische Modell beginnt also mit zwei Annahmen: der Annahme einer Evolution symbolisch vermittelter (enkodierter) sozialer Netzwerke und der Annahme der Konstruktion kollektiver Identitäten als Kontrollprojekte sozialer Beziehungsnetzwerke.

Dieser theoretische Vorschlag modifiziert eine zentrale Annahme der Theorie kollektiver Identität, wie sie von Giesen/Eisenstadt (1995)¹ vorgeschlagen wurde, die den Variationsmechanismus der Evolution sozialer Beziehungen eher in der Variation der Codes sehen, die in unterschiedlichen Situationen emergieren. Das Argument ist, dass Codes Modi der Organisation sozialer Beziehungen sind, die im Zuge der Evolution dieser Beziehungen sich ändern. Diese Evolution bringt Beziehungsnetzwerke hervor, die zunehmend von indirekten sozialen Beziehungen, von ‚technisch‘ vermittelten sozialen Beziehungen geprägt sind. Identitäten emer-

1 Brubaker und Cooper (2000: 4) erwähnen Eisenstadt/Giesen als außerhalb der relevanten Debatte und damit außerhalb ihrer Kritik liegend. Sie bevorzugen den »social identity approach« (Jenkins 1996) zur Weiterentwicklung der Theorie. Im Folgenden wird eher die Theoriestrategie, wie sie Eisenstadt/Giesen vorgeschlagen haben, weiterverfolgt.

gieren als Nebenprodukt dieser Evolution; sie dienen der reproduktiven Stabilisierung von Evolution, wirken also wie ein ›Interrupt‹ sozialer Evolution. Man kann das auch den Versuch des Blockierens der Zukunft nennen, die Evolution ebenso vorantreibt wie die Variation von Codierungen sozialer Beziehungen.

Daraus ergibt sich eine theoretische Proposition: Je abstrakter soziale Beziehungen enkodiert werden, umso stärker ist der Zwang zur Herstellung kollektiver Identitäten als einem Mechanismus der Herstellung von Stabilität im Wandel sozialer Beziehungen.

Die Enkodierung sozialer Beziehungen

Das evolutionstheoretische Argument nimmt an, dass zentripetale Prozesse in sozialen Beziehungsnetzen über kollektive Identitätskonstruktionen kontrolliert werden. In weniger komplexen Gesellschaften besteht das ›Wir‹ aus einander personal erreichbaren Handlungen, das auch die Handlungen schon Verstorbener mit einschließen mag. In den komplexeren Gesellschaften wird dieses ›Wir‹ im Rückgriff auf Vergangenes, das in der Gegenwart über Objekte präsent gehalten wird (etwa Tempel, Schriftrollen usw.), hergestellt. Das ›Wir‹ ist konstituiert durch die Interaktion mit einer Welt objektivierter Interaktionen. Der wirklich komplexe Fall von Gesellschaften, die an Diskurse und Märkte glauben, unterstellt die Fiktion eines universalen Kommunikationszusammenhangs, der als unsichtbare Hand auch die miteinander verbindet, die gar nicht miteinander reden oder interagieren.

Für die Erklärung kollektiver Identitätsbildung in den individualistisch-egalitären Netzwerken sozialer Beziehungen ist der Fall der ›Polis‹ ein Schlüssel. Sie liefert das Modell für die Stadtstaaten in Europa und für die Nationalstaaten seit dem 19. Jahrhundert. Die Lösung der Polis war: so viele als möglich ausschließen und den Rest als die Repräsentation des Ganzen ausgeben. Damit konnte man so tun, als ob alle mit allen interagieren würden. Die auf der ›Agora‹ handelten für die anderen, die sie als unfähig betrachteten, den ›Job‹ auf der Agora angemessen zu tun. Der Staat entwickelte eine starke kollektive Identität als die einer republikanisch gedachten Gemeinschaft, also als Mitglied der Polis. Diese Vorstellung einer Gemeinschaft bildete die ›Story‹ für eine robuste kollektive Identität.

Die Lösung des Nationalstaats war, das Bild eines Volkes mit einer gemeinsamen Sprache zur Basis ihrer Gemeinsamkeit zu machen. Das geschieht mit Hilfe einer Referenz auf Vergangenheit, die dann in der Zukunft realisiert wird. Gemeinsamkeit ist also ein Projekt, das über bestimmte Mechanismen realisiert werden konnte. Die gemeinsame Sprache sollte Barbarei verringern, sollte inkludieren und exkludieren. Die nationale Sprachgemeinschaft lieferte zugleich das Medium für die Realisierung:

die Erziehungsidee zur Perfektion des Menschen. In dieser Gemeinschaft konnten sich dann gleichermaßen Markt und Diskurs entfalten und jene Gesellschaft hervorbringen, die wir als ›moderne‹ Gesellschaft beschreiben. In dieser Gemeinschaft konnte dann Reichtum vermehrt und Demokratie realisiert werden. Der Markt leistete ersteres, der Diskurs letzteres.² Es handelt sich also um Gesellschaften, die soziale Beziehungen um einen Typus von Beziehungen erweitern, der in Märkten und in Diskursen erzeugt wird. In beiden Fällen handelt es sich um Mechanismen, die soziale Beziehungen jenseits der Ko-präsenz der Anderen erzeugen.³

Gesellschaften, wie sie in der Moderne entstanden sind, sind in diesem Sinne am weitesten von der Horde der Ko-präsenten entfernt. Märkte sind Techniken indirekter Kommunikation, die Menschen miteinander verbinden, die sonst nichts miteinander zu tun haben. Analoges gilt für Diskurse. Beides sind Techniken, die Kommunikation jenseits personaler Interaktion möglich machen.⁴ Sie sind tendenziell allumfassend. Dass der Markt von einer unsichtbaren Hand und der Diskurs von der Kraft der Argumente bestimmt werden, sind ›Stories‹, die soziale Beziehungen jenseits von konkreten Interaktionen konstituieren. Sie emergieren im Zuge alltäglichen Handelns und liefern eine Technik des Weiterhandelns. Es gibt keinen ›unnatürlicheren‹ und keinen ›künstlicheren‹ Modus sozialer Beziehungen als diese beiden.⁵ Sie involvieren Menschen nur mehr in ihrem Vollzug –

-
- 2 In diesem Sinne führt die prinzipielle Unterscheidung von Märkten als ›Systemen‹ und Diskursen als ›Lebenswelt‹ in die Irre. Sie sind funktional äquivalent, funktionieren aber unterschiedlich. Wie weit sie ›Netzwerke‹ oder ›Systeme‹ sind, ist ein besonderes Problem, das die Variation moderner Gesellschaften erklären mag.
 - 3 Es gehört zu den systematischen Missverständnissen der Habermas'schen Diskurstheorie oder der Marktheorie, dass sie nach dem Modell persönlicher Beziehungsnetzwerke gedacht werden. Beide leisten aber das Gegenteil: Diskurse funktionieren, ohne dass alle miteinander reden, und bei Märkten gilt Analoges. Deshalb gibt es nichts ›Symbolisches‹ als Diskurse und Märkte. Sie sind Formen indirekter sozialer Beziehungen *par excellence*.
 - 4 Hier sind auch die Vorteile und Grenzen des Foucaultschen Diskursbegriffs zu suchen. ›Diskurs‹ ist eine Abstraktion des Austausches von Argumenten, während Märkte eine Abstraktion des Austausches von Gütern sind. Insofern sind sie äquivalent. Inwieweit hier Macht oder Aufklärung zum Zuge kommen, ist ein Problem der mit diesen Techniken hergestellten Beziehungen. Es kann aber nicht den Techniken angelastet werden.
 - 5 Beide Mechanismen konkurrieren auf der Ebene der Theoriebildung als Grundlagenproblem der Erklärung moderner Gesellschaften. Sie haben konkrete Referenzen, den Kapitalismus und die Öffentlichkeit, beides Phänomene zwischen Netzwerk und System, mit Macht und Freiheit als gleichermaßen möglichen Effekten. Die erste Theorie argumentierte, dass die Entbindung von Wettbewerb zu kollektiven Vorteilen führt (North/Thomas 1971). Die zweite argumentiert, dass die Öffentlichkeit Rationalität erhöht (Habermas 1962). Beide Theorien konvergieren in der Idee, dass soziale Beziehungen aus dem Fluss markt- und diskursvermittelter Kommunikation emergieren.

sie tragen zum Markt und zum Diskurs bei, und zugleich erwächst ihnen damit eine objektive Welt, die sie zusammenbringt oder auseinander treibt. Die Akteure dieser Welt sind frei in dem Maße, wie ihre sozialen Beziehungen unabhängig von ihren Alltagsintentionen strukturiert werden.

Solche Gesellschaften bedürfen einer besonders anspruchsvollen Form der Grenzdefinition, eines Kontrollprojekts der Grenzen solcher Netzwerke. Kommunikation über Märkte und Diskurse erfordert eine kollektive Identität besonderer Art. Die evolutionär erfolgreiche Formel war die Erfindung der ›Nation‹, die die Grenzen dieser Netzwerke zu fixieren erlaubte, obwohl Märkte und Diskurse eine Dynamik entfalten, die jede Grenzziehung problematisch macht. So entstanden ›Volkswirtschaften‹ (›national economies‹) und ›nationale Öffentlichkeiten‹. Die Nation als der Container für Menschen, die als freie und gleiche in Markt- und Diskursbeziehungen stehen, erzeugt eine Realität neben der der alltäglichen Erfahrung. Diese wird beliebig angesichts der Objektivierung sozialer Beziehungen, die in Märkten und Diskursen geleistet wird. Die Nation konnte auf die durch Markt und Diskurs verfügbar gewordenen Techniken zurückgreifen. Es ist kein Zufall, dass die Nation zu Beginn zumindest die Idee einer gemeinsamen Sprache verfolgte, um diese emergenten Netzwerke abzugrenzen und zu Systemen mit eindeutigen Grenzen, zu Systemen mit Identität zu machen.⁶

Diese Systeme sozialer Beziehungen werden mal als universalistische, mal als individualistische beschrieben. Angemessener wäre es, von kommunalen Netzwerken zu sprechen, die relativ beliebige Grenzen in das Netzwerk sozialer Beziehungen schneiden und ›Gemeinschaft‹ als ›Gesellschaft‹ hervorbringen. Sie inszenieren eine Gemeinschaft freier und gleicher Menschen, die täglich im Akt des Kaufens und Verkaufens bestätigt und in Medien immer wieder gespiegelt wird, wobei sie die Illusion des direkten Gesprächs (das »Guten Abend« des Tagesschausprechers oder das Werbeversprechen von Produktanbietern) reproduzieren.⁷ Damit diese Form des Kontrollprojekts funktioniert, werden professionelle Kommunikationsarbeiter gebraucht: Intellektuelle, Geisteswissenschaftler und Sozialwissenschaftler, jene Arbeiter an der Abstraktion, die die moderne Gesellschaft kennzeichnet.⁸

Der interessanteste Fall für diese abstrakte Gesellschaft von Freien und Gleichen außerhalb dieses nationalen Containers ist ›Europa‹. Europa ist

6 Der Nationalstaat macht Sprache zu einem ganz besonderen Element seiner selbst. Damit verbunden ist die Einschränkung auf Unilingualismus, der erst im Zuge der ›Globalisierung‹ wieder aufgebrochen wurde, mit noch unbekannten Folgen für den Nationalstaat.

7 Diese Illusion wurde sehr schön am Beispiel der ›Tagesschau‹ von Oermann (1983) und allgemeiner Soeffner (1989, 1992) beschrieben.

8 Eine noch recht unsichere Form dieses theoretischen Gedankens findet sich bei Sohn-Rethel (1978, 1985)

ein hochkomplexes System von Beziehungen, dessen Grenze nicht mehr über eine einheitliche Kommunikationsformel gefunden werden kann. Europa gründet auf nichts anderem mehr als auf Markt und Diskurs, und die Frage ist, wie man das noch abgrenzen kann. Die Debatte um europäische Identität hat bislang diesen Zusammenhang von kollektiver Identitätskonstruktion und den Netzwerken sozialer Beziehungen, die in Europa evolvieren, nicht klären können und damit ihren theoretischen Boden verloren. Dieser Verlust wurde auf zwei Weisen kompensiert: durch eine dünne theoretische Strategie, die kollektive Identitätskonstruktionen auf das Ausmaß der individuellen Identifikation mit Europa reduzierte, oder durch die Strategie, das Modell der Nationenbildung als Folie europäischer Identitätskonstruktion heranzuziehen. Identifikationen sind zwar Teil von Identitätskonstruktion, aber nicht damit identisch. Variationen in Stolz oder Identifikation mit Europa wie sie in Umfragen erhoben werden, deuten die Resonanz einer Bevölkerung auf eine »Story«, die sich für Identitätskonstruktionen eignet, an. Und diese Identifikation ist über lange Zeit, wie wir wissen, niedrig geblieben. Eine kollektive Identität ist aber mehr als Konsens in Identifikationen. Sie ist eine Realität *sui generis*.

Kollektive Identitätskonstruktionen als Kontrollprojekte

Von evolutionären Prozessen zu Narrativen

Die evolutionstheoretische Perspektive erlaubt, die Rolle kollektiver Identitätskonstruktion in den Prozessen der Relationierung von Personen zu situieren. Die Evolution sozialer Beziehungen erzeugt Netzwerke, die ihre Grenzen kontrollieren müssen. Nachdem solche Grenzen nicht auf natürliche Grenzen der konkreten Erreichbarkeit (wie bei den Schimpansen) geprägt werden können, werden artifizielle, symbolisch vermittelte Grenzen konstruiert. Kollektive Identitäten tun genau das: künstliche Grenzen von Netzwerken sozialer Beziehungen zu bestimmen. Kollektive Identitäten liefern Kontrollprojekte für evolvierende Netzwerke.

Da Evolution kein Prozess mit klaren Phasen, sondern ein Prozess der permanenten Reorganisation bestehender sozialer Beziehungen ist, kann man strukturelle Transformationen nur dann ausmachen, wenn man Veränderungen im Modus der Enkodierung dieser Beziehungen identifizieren kann.⁹ Diese Modi der Enkodierung liefern aber noch keinen Hinweis darauf, wie es gelingt, die Grenzen dieser Netzwerke zu kontrollieren. Hier kommt das zweite theoretische Element, das eingangs genannt wurde, zum

⁹ Die oben angedeuteten Typisierungen wie die Unterscheidung von »primordialen«, »traditionalen« und »kommunitären« Enkodierungen tun genau dies.

Zuge: die narrative Organisation (das ›narrative Format‹) der Grenzen von Netzwerken sozialer Beziehungen.

Die Funktion kollektiver Identität

Das in evolutionstheoretischen Argumenten implizite funktionalistische Argument behauptet nur, dass soziale Bindungen erzeugt werden müssen, die Akteure dazu bringen, Dinge zu tun, die sie als rationale Akteure nicht tun würden, etwa Steuern zu zahlen, ihre Kinder zur Schule zu schicken oder für das Vaterland zu sterben. In abstrakterer Formulierung heißt das, dass ich all dies nur tue, wenn ich zu den Anderen eine besondere soziale Beziehung habe, wenn es eine besondere Gemeinsamkeit gibt, die diese Verpflichtung begründet.

Diese besondere Gemeinsamkeit ist nicht der Effekt psychischer Bedürfnisse. Das könnte nicht die Varietät von Gemeinschaftsfiktionen erklären, die sich in der Geschichte menschlicher Gesellschaften finden lassen. Sie verweist vielmehr auf den nicht-psychologischen Charakter kollektiver Identitäten. Die psychischen Motive sind eher selbst ein Effekt kollektiver Identitäten als deren Ursache. Sie variieren mit den Identitäten. Motive sind das Medium der Wirksamkeit kollektiver Identitäten. In diesem Sinne existieren Identitäten außerhalb ihrer psychischen Träger. Dies hat bereits Pierre Nora gesehen, als er argumentierte: »Moins la mémoire est vécu de l'intérieur, plus elle a besoin de supports extérieurs et de repères tangibles d'une existence qui ne vit plus qu'à travers eux« (Nora 1984: XXV).

Kollektive Identitäten sind nicht Antworten auf Fragen wie »Wem gehöre ich zu?«, noch »Wem gehören wir zu?« Sie existieren bereits und werden dadurch wirkungsmächtig, dass sich Akteure diese Frage bisweilen stellen. Das erklärt aber nicht die Form und Dynamik kollektiver Identitäten. Diese existieren als soziale Fakten, besser, als soziale Gegenstände, die sich in Interaktionssequenzen eingegraben haben mögen, aber auch unabhängig davon als Zeichen in der Welt existieren, die nicht auf Personen verweisen. Kollektive Identitäten sind weniger abhängig von der dauerhaften Identifikation von Personen (das ist eine sehr unsichere Grundlage), sondern viel mehr von Texten, etwa Liedern, oder Bildern, in denen kollektive Identitäten aufbewahrt werden. Man kann sie dann singen oder betrachten, sie in sozialen Interaktionen bekräftigen.

Emotionen spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Sie sind ein besonders guter Mechanismus der individuellen Reproduktion von kollektiven Identitäten. Stolz oder Scham involvieren Akteure in kollektive Identitätskonstruktionen mehr und stärker als kognitive Einsichten oder gar rationale Interessen. Objektivierte Emotionen sind besonders in Texten oder Bildern fixiert, in ihrer narrativen Struktur. Narrationen steuern die Konstruktion kollektiver Identitäten, indem sie einen Text herstellen, in dem Interessen, Kognitionen und Emotionen eine Transformation in eine

Figur erfahren, die wir dann wiedererzählen können, die narrative Vertrautheit erzeugt. Narrative sind das, was Personen in besonderer Weise miteinander verbindet. Nicht ihre Gefühle, sondern Bilder, Texte, narrativ aufbereitete Wirklichkeit liegen den sozialen Beziehungen zugrunde, die sich in permanenter Bewegung befinden und durch narrative Strukturen eine provisorische oder artifizielle Stabilität erlangen. Kollektive Identitäten sind Erzählungen, die im Fluss der permanenten Reorganisation sozialer Beziehungen Stabilität herzustellen suchen, den Fluss der Zeit zu unterbrechen und zu blockieren suchen. Kollektive Identitäten sind narrative Netzwerke (Eder 2006a, 2007b).¹⁰

Eine relationale Theorie kollektiver Identität

Kollektive Identitäten sind narrative Netzwerke, die in evolutionären Prozessen emergieren. Mögen Netzwerke dank der Zunahme indirekter sozialer Beziehungen an Komplexität wachsen, so bestimmt das zwar den evolutionären Entwicklungspfad; doch die Strukturierung dieser, durch indirekte Interaktionstechniken immer komplexer werdender Netzwerke sozialer Beziehungen wird von einer anderen Logik bestimmt: der Logik narrativer Verknüpfung von Handlungseignissen. Narrative bleiben der elementare Baustein sozialer Netzwerkbildung. Es ist allerdings zu erwarten, dass mit der zunehmenden Komplexität sozialer Beziehungen sich auch die narrative Organisation dieser Beziehungen verändert. Diese Narrative multiplizieren sich und werden dann selbst noch einmal miteinander gekoppelt, also wieder narrativ miteinander verknüpft. Es entstehen »Metanarrative«, »Großerzählungen«, die partielle Geschichten verknüpfen und so komplexe Netzwerkbeziehungen unterscheidbar machen. Das reicht von den großen imperialen Geschichten, die dieses Metanarrativ selbst wieder als eine interaktionsnahe Geschichte von Dynastien konstruieren, über die Polis, die dieses Metanarrativ interaktionsnah als Geschichte einer demokratischen Versammlung von freien Männern konstruiert, bis hin zur Nation, die dieses Metanarrativ als die Geschichte eines wieder interaktionsnah gedachten Volkes konstruiert. Zugleich konkurrierten diese Narrative, die die Identität politischer Gemeinschaften herstellten, mit kulturellen Identitäten, insbesondere religiösen Narrativen – eine Konkurrenz, die erst in der Nation aufgelöst wurde, die das Verhältnis religiöser Identitäten (oder Narrative) und politischer Narrative neu einregulierte.

Nationale Identitätskonstruktionen sind ein Versuch gewesen, solche narrativen Geschichten zu bündeln und partikulare Einheiten in einer sich globalisierenden Welt zu schaffen. Sie sind »Supernarrative«, die eine Serie

10 In Eder (2000a) wird Identitätskonstruktion in Protestgruppen beschrieben. Solche Gruppen sind ein quasi-naturliches Laboratorium für die Herstellung von Gruppen aus Grenzen.

von Ereignissen in Texten, Liedern und Bildern kombinieren, die dann als Teil einer besonderen Einheit, als objektivierte Instanzen kollektiver Identität gelten können. Diese Identitätskonstrukte wurden in Konkurrenz mit lokalen und regionalen Narrativen formuliert und oft mit Gewalt gegen diese durchgesetzt. Nationen sind auf Stories gegründet, die eine politische Gemeinschaft in Abgrenzung zu anderen definiert, die diese Story nicht teilen. Deshalb muss diese Story über Generationen vermittelt werden, in Ritualen immer wieder eingeübt und in symbolische Objekte, die unabhängig von konkreten Akteuren existieren, transformiert werden.¹¹

Im Unterschied zur ›traditionalen‹ Welt lebt die moderne Welt nicht mehr nur mit einer oder wenigen Geschichten, sondern mit einer zunehmenden Zahl von Geschichten. Jede Nation erzeugt ihr eigenes Narrativ, und Versuche, diesen partikularen Narrativen umfassendere Narrative entgegenzusetzen (etwa Sozialismus, Christentum oder Faschismus), sind erfolglos geblieben. Sie wurden temporär in nationale Identitätskonstruktionen eingebaut und dort mehr oder weniger assimiliert. Erst die Emergenz einer postnationalen Welt verändert die Bedingungen der Konstruktion narrativer Netzwerke grundlegend.

Postnationale Identitätskonstruktionen unterscheiden sich von nationalen Identitätskonstruktionen insofern, als deren Problem die Koexistenz von mehreren hegemonischen Stories impliziert. Das produziert nicht nur praktische Probleme in der Welt, sondern auch ein neues theoretisches Problem: Wie kann man sich ein narratives Netzwerk vorstellen, in dem viele Narrative frei flottieren und sich zugleich aufeinander beziehen? Dies ist das Problem, das Europa hat: die Koexistenz von hegemonischen Narrativen, die sich nicht mehr in eine neue hegemonische Narration einbinden lassen. Auf diese Problemlage hat Timothy Gordon Ash reagiert mit dem Vorschlag, dass Europa eine Serie von Geschichten »kombinieren solle«, und dass es das »Kombinieren« sei, was Europa (genauer die EU) von Nationalstaaten unterscheide (Ash 2007). Dies ist eine alltagssprachliche Umschreibung dessen, was hier zum Problem wird: die Kombination von Geschichten, die sich nicht mehr eine einheitliche ›Supergeschichte‹ transformieren lassen.

Auffallend ist in diesem Zusammenhang der Aufstieg einer narrativen Konstruktion von kollektiver Identität, die die klassische Theorie der nationalen Moderne eher auf dem Abstellgleis von Moderne vermuteten: nämlich der Aufstieg narrativer Konstruktion ethnischer Identität. Ethnische Narrative durchziehen die Moderne, und hier ist vermutlich der Schlüssel der Konstruktionsprobleme einer europäischen Identität zu finden.

11 Das schließt nicht aus, dass es zu Gegennarrativen kommt, zu politischen Gegenidentitäten, die von anderen Netzwerken als den in nationalen Narrativen hergestellten politischen Gemeinschaften getragen wurden, insbesondere von sozialen Bewegungen.

Das Problem einer ›europäischen‹ Identität

Von der Identifikation mit Europa zu europäischen Identitätskonstruktionen

Ein Durchgang durch die Forschung zu europäischer Identität zeigt, dass sie zum größten Teil von Varianten des ›social identity paradigm‹ bestimmt ist. Das ›social identity paradigm‹ nimmt an, dass Identifikationen gruppenspezifische Effekte im Hinblick auf Nähe und Ferne haben. Dieses Paradigma erlaubt es, Umfragedaten zu nutzen, die messen, inwieweit Personen »stolz« auf »ihre« Institutionen sind (oder ihnen zumindest vertrauen) und sich mit Europa »identifizieren« (Kohli 2000). Eine andere, eher minoritäre Forschungstradition betont die Rolle von Symbolen wie Flagge, Hymnen, repräsentative Gebäude oder die ritualisierte Erinnerung an einen Gründungsakt und unterstellt deren identifikatorische Kraft, was wiederum den Anschluss an das ›social identity paradigm‹ erlaubt. Wenn man diese Phänomene (also Einstellungen wie Identifizierungsobjekte) als Indikatoren für das ›Ausmaß‹ kollektiver Identität nimmt, dann unterstellt man, dass starke Identifikationen eine starke kollektive Identität indizieren.¹² Doch von Identifikationen zu Identitäten ist ein langer und in seiner Richtung noch zu klärender Weg. Statt nun auf die Annahme zu setzen, dass Identifikationen Identitäten erzeugen, soll im Folgenden umgekehrt argumentiert werden: dass der Weg in die entgegengesetzte Richtung, von Identitäten zu Identifikationen, geht. Daraus ergibt sich eine andere Lesart der Ergebnisse der dem ›social identity paradigm‹ folgenden Forschung: Identifikationen sind ›Feedback-Effekte‹ kollektiver Identität in den emotionalen (manchmal auch kognitiven) Strukturen (›Identifikationen‹) von Individuen.

Das empirische Ergebnis bisheriger Forschung deutet auf eine schwach ausgeprägte Identifikation mit Europa. Die EU als politische Gemeinschaft ist kein relevantes Identifikationsobjekt, was die Suche nach den kulturellen Grundlagen dieser Form politischer Gemeinschaft in Gang setzte: wenn schon nicht die politische Verfassung¹³, dann sollte doch die kulturelle Gemeinschaft der Europäer genauer bestimmt werden, um die Identifikationsstärke mit Europa zu erhöhen. Diese Debatte spaltete sich in die klassischen Positionen auf, die wir bereits aus der Nationalstaatsdebatte

12 Die Europäische Gemeinschaft hat ihre Datenerhebung auf diese theoretischen Annahmen gegründet (European Commission 2001). Bruter (2005) hat mit solchen Daten eine interessante Analyse von kollektiver Identität in Europa »von unten« vorgelegt.

13 Die Idee eines konstitutionellen Patriotismus ist ein Versuch, einem Rechtsraum eine identitätsgenerierende Bedeutung zu geben. Allerdings ist das bislang nicht erfolgreich gewesen, wie die euroskeptischen Ereignisse der letzten Jahre zeigen.

kennen: in solche, die eher eine ›republikanische‹ Idee von Europa, und andere, die eine ›kulturelle‹ Idee von Europa verfolgten (Brubaker 1992, Giesen 2001).¹⁴

Unabhängig von dieser Debatte um Identifikation (ob republikanisch oder traditionell) erweitert sich der Kommunikationsraum Europa (Eder 2006b) auf der Ebene sozialer Netzwerkbildung. Dies wird bislang in Umfragen nicht gespiegelt. Dieser expandierende Raum produziert Ereignisse, die Bedeutungen erzeugen. Allerdings sind diese Bedeutungen nicht notwendig auf Europa als einen politischen Raum oder als eine alte kulturelle Tradition bezogen. Diese Bedeutungen definieren die Grenzen eines Raums, der nicht notwendig mit dem zusammenfällt, der von politischen und kulturellen Eliten definiert wird. Es entsteht ein Kommunikationsraum, in dem soziale Beziehungen evolvieren, die eine Dynamik jenseits politisch gewollter Beziehungen erzeugen. Euroskeptizismus ist ein Aspekt eines solchen Europas jenseits des offiziellen Europa.

Um einer entstehenden kollektiven Identität in Europa auf die Spur zu kommen, muss man also zunächst die vorfabrizierten Identifikationsobjekte zur Disposition stellen. Sie können relevante Objekte sein, müssen es aber nicht. Das Fehlen einer Identifikation mit diesen Objekten heißt noch lange nicht, dass es keine kollektive Identität gäbe, die Grenzen von in Europa entstehenden sozialen Beziehungsstrukturen, Grenzen einer europäischen Kommunikationsgemeinschaft indizieren würde. Deshalb ist nicht das Identifikationsobjekt der Ausgangspunkt, sondern der Prozess der Herstellung von bedeutsamen Objekten, die narrative Konstruktion von bedeutsamen Dingen in Europa. Solche narrativen Konstruktionen emergieren in der Dynamik von Netzwerken von sozialen Beziehungen in Europa.

Es lassen sich bislang mindestens drei solcher narrativer Konstruktionen, die Objekte jenseits nationaler Identitätsobjekte herstellen, ausmachen. Die erste ist die Konstruktion der mörderischen Vergangenheit Europas. Dieser narrative Kommunikationsraum eines geteilten Gedächtnisses ist die Quelle oft sehr starker Gefühle. Geschichten, die eine gemeinsame Vergangenheit erzählen, erzeugen Grenzen mit hoher emotionaler Besetzung. Eine andere narrative Konstruktion ist die Story eines erfolgreichen europäischen Integrationsprozesses, die Story vom friedlichen Nachkriegseuropa, das von einem ökonomisch zu einem politisch integrierten Europa reicht. Diese Story begründet ein besonderes ›citizenship narrative‹, wenn es die Mitglieder dieses friedlichen Europas als Träger dieser Story auszeichnet. Eine dritte narrative Konstruktion ist die eines über Solidarität zusammengehaltenen Sozialverbands, ein wohlfahrtsstaatliches Narrativ, das diverse Traditionen von Gewerkschaften bis hin zu

14 Diese Reproduktion der alten Debatten um nationale Identität weist zugleich auf ein weiteres Problem dieser Forschung hin: in dem gefangen zu sein, was als ›methodologischer Nationalismus‹ kritisiert worden ist.

Kirchen umfasst. Ob diese drei Narrative Effekte in den Köpfen der Menschen generieren, die dann auch gemessen werden können, bleibt abzuwarten. Bislang ist dieser Effekt eher gering. Um aber solche Effekte zu haben, braucht man Stories, die diese Effekte erzeugen. Eine erklärende Theorie der Entstehung einer kollektiven Identität in Europa darf also nicht bei den Identifikationen mit Objekten, sondern muss an der sozialen Konstruktion dieser Objekte in sozialen Beziehungsnetzwerken ansetzen.

Diese kollektive Identität, die Europäer in ein Netzwerk sozialer Beziehungen einbindet, wird in der etablierten Forschung nicht sichtbar. Diese beschreibt nur einige entfernte Effekte in Individuen, individuelle Resonanzen auf das, was in Fragebogen an diese Individuen herangetragen wird. Kollektive Identität bleibt so eine »black box«, die Summe von starken Identifikationen. Was aber diese Summe zu einer »sozialen Tatsache« macht, bleibt im Dunkeln.¹⁵

Es bleibt aber noch eine theoretische Möglichkeit, die es erlaubt, Identifikationen mit kollektiven Identitäten kurzzuschließen: nämlich die Annahme, dass die Objekte, in denen sich kollektive Identitäten artikulieren, Individuen sind. Diese Möglichkeit wurde eingangs angedeutet, als es um die Frage nach der Differenz individueller und kollektiver Identität ging. Diese Differenz ist keine »ontologische«, die zwischen einer Welt des Individuellen und einer Welt des Kollektiven unterscheidet. Die Differenz ist einer der Träger der Welt des Kollektiven. Anstatt Gruppen oder Gemeinschaften zu Trägern von kollektiver Identität zu machen, kann man das auch mit Individuen tun. Dann fallen individuelle Identitäten mit kollektiven Identitäten zusammen. Im Idealfall wäre dieser Zustand in modernen Gesellschaften erreicht: Das Metanarrativ, das alle anderen Narrative in sich vereint, wäre das der sich selbst konstituierenden und konstruierenden Subjektivität des Individuums. Das Individuum projiziert sich in soziale Objekte, die dann als kollektive Identitäten in die Projektion (oder Identifikation) zurückkehren.

Diese Überlegung setzt allerdings an einer idealisierenden Unterstellung an: dass Subjektivität die einzige Referenz für die Objektivität des Sozialen ist. Dies ist empirisch nicht zu erwarten. Es geht eher darum, sich die Frage zu stellen, wie der »Hiatus« zwischen weiter bestehender sozialer »Objektivität« und individueller »Subjektivität« vermittelt wird. Die Vermutung ist stark, dass dies nicht mehr die »Nation« leistet, auch nicht die lokale Zugehörigkeit (eine mit der Formel »glokal« benannte und häufig zitierte Vermutung in der Globalisierungsliteratur). Dagegen spricht die evolutionstheoretische Überlegung, dass wir es mit zunehmend indirekten sozialen Beziehungsnetzwerken zu tun haben, die solche narrativen Netz-

¹⁵ Angesichts solcher Holzwege liegt es nahe, auf normative Theorien auszuweichen, die davon ausgehen, dass eine kollektive Identität notwendig sei, um den europäischen Integrationsprozess voranzutreiben.

werke nur mehr subsidiär in Anspruch nimmt. Was zwischen Individuum und Nation als dem letzten großen Metanarrativ tritt, sind Konstruktionen ethnischer Identität, die noch artifizieller sind als die Konstruktionen der Nation. Ethnische Narrative unterlaufen nationale Narrative und produzieren Sinn für Netzwerkstrukturen, die mit der Evolution sozialer Beziehungen entstehen: Nationale Majoritäten werden zu ethnischen Gruppen, die sich gegen andere Ethnien wehren, die selbst von nationalen zu ethnischen Minoritäten umdefiniert werden.¹⁶

Europa liefert hierfür einen besonders aufschlussreichen Fall. Man könnte Europa als eine Gemeinschaft von Individuen konstruieren, die Träger kollektiver Identitäten sind (das leistet die Erzählung des kosmopolitischen Europa). Sicherlich ist Europa ein Fall der Kombination von diversen nationalen Narrativen untereinander und mit ethnischen Narrativen quer zu den nationalen, also ein Fall emergenter Rekombination. *Q.e.d.*

Das Referenzobjekt einer europäischen kollektiven Identität

Die Debatte um eine europäische Identität bedarf also einer reflexiven Brechung (einer Beobachtung 2. Ordnung im systemtheoretischen Sprachspiel). Eine genuin soziologische Theorie europäischer Identität zielt darauf ab, ob, wie und in welchem Ausmaß in räumlich und zeitlich bestimmten sozialen Prozessen Identitätsmarkierungen emergieren. Normative Ansätze hingegen sind Teile jenes Prozesses, in dem solche Identitätsmarkierer hergestellt werden. Sie beschreiben die Rechtfertigungen der Grenzen von Netzwerken sozialer Beziehungen, die als semantische Objektivierungen solcher Grenzdefinitionen zu einem Teil des Konstruktionsprozesses selber werden. Dies gilt auch für psychologische Ansätze, die uns darüber berichten, welche Gefühle wie viele Menschen gegenüber einem ›Ding‹ wie Europa haben. Wenn sie denn Gefühle haben und diese als Statements über etwa ›Identifikationsgrade mit Europa‹ existieren, werden sie selbst Teil jenes Prozesses, in dem kollektive Identitäten emergieren.

Das Zentralproblem der Erklärung des Prozesses europäischer Identitätskonstruktion ist die Bestimmung des Objekts einer europäischen Identität. Europa selbst ist ein leerer Bedeutungsträger. Es kann alles Mögliche bedeuten, etwas, das durch territoriale Grenzen identifizierbar wird, das als Rechtsraum bestimmt wird oder als die Summe der Länder, die dem Europarat zugehören. Wir könnten solche ›Vorstellungen‹ von Europa als Annäherungen oder stellvertretende Bedeutungsträger für ein bereits existierendes Objekt ›Europa‹ heranziehen. Dann sprechen wir etwa von einem

16 Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass nationale Gruppen wie Türken oder Chinesen oder Marokkaner im Kontext der Migration in fremde nationale Kontexte zu ethnischen Gruppen werden, also narrativ rekonstruiert werden.

kulturellen, einem geographischen Europa, also von einem durch Adjektive bestimmten ›Ding‹ Europa (Eder 2006a).

Kollektive Identitäten beziehen sich auf einen Kommunikationsraum, dessen Grenzen mit dem, was in ihm kommuniziert wird, variiert. Das ist eine Voraussetzung für die Annahme, dass kollektive Identitäten über ›Geschichten‹, über Stories hergestellt werden. Geschichten, die Menschen verbinden, variieren mit dem kommunikativen Netzwerk, das sie konstituieren. Deshalb ist der Gegenstand kollektiver Identitäten ein Netzwerk kommunikativer Beziehungen mit Grenzen, die von einer Identität identifiziert und kontrolliert werden. Kommunikative Netzwerke generieren Identitäten als ein Projekt der Kontrolle ihrer Grenzen (White 1992).

Dass der ›Gemeinsame Markt‹ ein solches Referenzobjekt bilden könnte, ist eine Annahme, die häufig heftig bestritten wird. Der ›Markt‹ könne in dieser Lesart kein Objekt kollektiver Identitätskonstruktion sein. Dabei wird übersehen, dass der Markt jenem Zusammenfallen von Individuum und Gesellschaft als Objekten kollektiver Identitätskonstruktion am weitestgehenden nahe kommt. Allerdings ist auch der ›Gemeinsame Markt‹ in Europa mehr die Identität besonderer individueller Subjektivitäten in Europa.¹⁷ Der ›Gemeinsame Markt‹ liefert eine Reihe von Objekten, die in wohl funktionierende Narrative eingebaut werden können, insbesondere in das Narrativ von dem sich in seinen Produkten und Konsumobjekten konstituierenden Europa. Dieses Narrativ europäischer Besonderheit bedarf kaum mehr der intellektuellen Verstärkung; es funktioniert unmittelbar in den technischen Kommunikationsmedien, die Personen in Europa in virtuelle Interaktionszusammenhänge einbinden.

Wenn wir den Fall eines rechtlich definierten Europas nehmen, dann werden Beziehungen über Erzählungen rechtlicher Zugehörigkeit, über ›citizenship narratives‹ hergestellt. Rechtliche Beziehungen werden wegen der Zunahme rechtlicher Regelungen dichter, und generieren Grenzen dieses Systems der Mitgliedschaft über besondere Definitionen dessen, was dazugehört, insbesondere über eine politische Definition von Mitgliedschaft. Dieses politische Kontrollprojekt, objektiviert in Semantiken und realen Objekten wie Reisepässen, definiert die Grenzen eines europäischen Kommunikationsraums, einer ›politischen Gemeinschaft‹ von Europäern. Dieses ›citizenship narrative‹ setzt ein altes Narrativ fort und wird benutzt, um eine europäische Identität zu definieren.¹⁸ Um die Differenz zum nationalen Staatsbürgernarrativ herzustellen, werden Adjektive bemüht, die den Bürger der nationalen Gemeinschaft vom Bürger der europäischen

17 Diese poststrukturalistische Formel ist zwar modisch, geht aber empirisch doch noch ein Stück an der europäischen Realität vorbei.

18 Vgl. dazu die Beiträge zu Eder/Giesen (2001), die diese Ambivalenz herausarbeiten. Das Interesse der EU (DG XII) an ›citizenship research‹ im letzten Jahrzehnt ist ein Ausdruck des Versuchs, europäische Staatsbürgerschaft als eine geteilte Story in Europa zu etablieren.

Gemeinschaft unterscheiden. Ein in jüngerer Zeit modisch gewordenes Adjektiv ist »kosmopolitisch«. Europäische Identität definiert Grenzen einer Gemeinschaft von kosmopolitischen Bürgern. Andere ›Staatsbürgerreferenzen‹ sind soziale Staatsbürgerschaft in Europa, mit der Idee, die identitären Grenzen als die eines Solidaritätsraums zu bestimmen. Eine andere ›citizenship story‹ ist die eines Europas friedliebender Bürger, eines Europas, das alte Feinde in Freunde und Krieg in Wohlstand transformiert hat.

Ein anderes Narrativ ist die Erzählung einer besonderen europäischen Kultur, eines europäischen ›kulturellen Erbes‹. Es findet seine Werte in Abgrenzung zu Werten anderer Kulturen (Joas/Wiegand 2005). Diese anderen, nicht-europäischen Werte sind allerdings ein nur schwer fixierbares Objekt. Es hängt von der besonderen Projektion auf einen Anderen ab, der mal als ›Osten‹, mal als ›Orient‹, bisweilen auch als ›Amerika‹ oder was auch immer zu fixieren versucht wird. Die schwankenden Referenzen zeigen, dass Europa nicht in einer kulturellen Substanz zu suchen ist, sondern selbst ein Moment eines Prozesses der Relationierung von dem, was in Bezug auf das Andere als europäisch identifiziert wird, ist. Dies wird an zwei für Europa kritischen kulturellen Referenzen deutlich: der Referenz zur jüdischen und der Referenz zur arabischen Kultur (die griechische wurde erfolgreich ›eingemeindet‹ und assimiliert). Die Suche nach einer europäischen Kultur als einem Bezugspunkt europäischer Identität ist also tautologisch: Die Konstruktion von kollektiver Identität besteht gerade in der Konstruktion eines Gemeinsamen, einer auf kulturelle oder politische Objekte bezogenen Story, die sich in der Zeit fortspinnat.

Welche Story gilt also für Europa? Es ist eine Story der dauernden Begegnung mit anderen Kulturen, die nicht vergessen worden sind, sondern in den Objektivierungen dieser Ereignisse in das Fortspinnen einer europäischen Story eingebaut werden. Dann kommen hier nicht nur Juden und Araber, sondern auch Mongolen und Gypsies, Türken und Kelten hinein, die ihre Spuren in Südeuropa, in Österreich und Frankreich, in Rumänien und Deutschland hinterlassen haben. Die Ereignisse, aus denen diese Story besteht, sind oft furchterregende und entsetzliche Ereignisse, was aber nicht heißt, dass sie in der Hölle enden – im Gegenteil: Europa präsentiert sich heute als das Gegenteil dieser Hölle, also ein anderes ›Ende‹ dieser Story. Wie in den meisten dieser Stories kann die Geschichte weitergehen und neue Ereignisse kulturellen Konflikts können diese Story weitertragen.

Mit den drei angedeuteten Stories, der ›Marktstory‹, ›Staatsbürgerchaftsstory‹ und der Story der ›kulturellen Besonderheit‹, lassen sich drei unterschiedliche Grenzen und damit unterschiedliche Projekte der Kontrolle dieser Grenzen, d.h. ›Identitäten‹, bestimmen. Europäische Identität entsteht damit aus konkurrierenden Geschichten, die mit Hilfe des Objektbezugs ›Europa‹ zusammengefügt und zu einer neuen Geschichte verschmolzen werden. Ob sich diese Stories am Ende empirisch in eine euro-

päische Story zusammenfügen lassen, mag hier offen bleiben. Dies hängt seinerseits wieder von der Evolution der Netzwerke sozialer Beziehungen in Europa ab.

Im Gegensatz zum nationalen Modell, in dem sich ökonomische, politische und kulturelle Grenzen überlappen,¹⁹ fallen im europäischen Modell diese Grenzen nicht zusammen. Es gibt kein Narrativ, das diese drei Basissnarrative in Europa homogenisieren kann.²⁰ Die Nicht-Koinzidenz der möglichen Grenzen mag gar das sein, was Europas kollektive Identität ausmacht. Es kommt nur darauf an, ein Kontrollprojekt zu konstruieren, das mit vielfältigen Grenzen hantieren kann. Aber ohne Kontrollprojekt, d.h. ohne kollektive Identität sind auch Vergesellschaftungsprozesse auf europäischer Ebene nicht denkbar. Die oben gemachten evolutionstheoretischen Annahmen legen dies zumindest nahe.

Diese theoretische Idee wird dann plausibel, wenn man die Implikation mitdenkt, dass die Komplexität von Netzwerkbeziehungen im Kontext des sozialen Wandels in Europa es möglich macht, dass mehrere Geschichten gleichzeitig durch dieses Netzwerk fließen. Die narrative Verknüpfung von parallelen oder sich überschneidenden oder sich widersprechenden Narrativen wird so zum Zentralproblem dieses Netzwerks sozialer Beziehungen. Das lässt sich nicht mehr mit einer hegemonialen Story wie im Nationalstaat bewerkstelligen. Dazu bedarf es eines anderen Konstruktionsmodus.

Europäische Identität als narrative Ordnung emergenter Interobjektivität

In der evolutionstheoretischen Perspektive sind Netzwerke sozialer Beziehungen in Europa mehr als in nationalen Kontexten bestimmt durch Techniken der Herstellung indirekter sozialer Beziehungen. Europa wird in dieser Perspektive vor allem durch Radio, TV, Film, Zeitungen, Internet konstituiert. Es sind gerade nicht die persönlichen Beziehungen (zwischen Eliten oder ein paar Erasmusstudenten), die Europa als Kommunikationsraum hervorbringen.²¹ Solche indirekten Beziehungsnetzwerke erzeugen viele Orte indirekter Kommunikationsnetze, eine »Interobjektivität« (um einen

19 Die Reihenfolge der Koordination, also die temporale Abfolge variiert und hat zu Unterscheidungen wie dem eines ›französischen‹ und ›deutschen‹ Modells geführt. Diese sind aber keine substantiell differenten Formen, sondern zeitlich unterschiedlich arrangierte ›Stories‹ der Konstruktion einer ›Einheitsstory‹.

20 Das ist das Modell der Integration verschiedener Staaten in eine nationale ›Story‹. Dort wurde dies allerdings mit der Durchsetzung einer dominanten Sprache erleichtert. Wenn Europa das mit seinen vielen Sprachen wollte, wäre schon eine erste erschwerende Bedingung gegeben.

21 Das heißt nicht, dass diese Phänomene irrelevant wären. Doch relativ zu den indirekten sozialen Beziehungen nehmen sie an Bedeutung ab.

Begriff von Latour (2001, 2007) aufzunehmen). Diese Interobjektivität zeigt sich etwa in Forschungen zu einer europäischen Öffentlichkeit, in der nicht mehr die gemeinsame Sprache oder das gemeinsame Medium, sondern die Kommunikation von Themen zur gleichen Zeit zum Kriterium für europäische Öffentlichkeit werden.²²

Diese Interobjektivität unterstellt besondere Beziehungen zwischen »Orten« der Konstruktion kollektiver Identität. Drei solcher Orte lassen sich in Europa ausmachen. Der erste ist der ›Markt‹, der von der Story bestimmt wird, dass es in ihm um die Maximierung des Reichtums aller geht und dass am Ende alle reich sind (wenn sie rational handeln). Ein anderer Ort ist die ›Öffentlichkeit‹, die von der Story zusammengehalten wird, dass Bürger Rechte und Pflichten haben, die sie aus Einsicht in ihre Vernünftigkeit bzw. Begründbarkeit übernehmen. Ein dritter Ort sind ›Erinnerungsorte‹, wo die Erinnerung an Europa eingeübt und auf Dauer gestellt wird (Kriegerdenkmale, Heldendenkmäler, Opfermahnmale).

Diese Orte sollten nun nicht, wie es viele Analysen gemäß dem nationalen Modell tun, hierarchisiert werden, als ob es ein Kontinuum von weichen (ökonomischen) zu harten (kulturellen) Orten gäbe, wo sich dann die narrative Ordnung eindeutig ausmachen lässt, die Narration ein ›Ende‹ hat. Orte produzieren funktional äquivalente Stories. Welche strukturelle Position sie in einem Netzwerk sozialer Beziehungen besetzen, ist abhängig davon, welche Position ihnen in der narrativen Konstruktion von Grenzen dieser Netzwerke zugewiesen wird. Die europäische Story ist ein Versuch, die in nationalen Stories stattfindende Hierarchisierung durch Temporalisierung zu ersetzen, unterschiedliche Orte in den Fortgang der Narration einzubauen und Kohärenz über das Fortlaufen der Story zu erzeugen. Es kommt zu Kombinationen und Rekombinationen, die über narrative Sequenzialisierung Identität über Zeit sicherstellen.

Eine narrative Konzeption europäischer Identität

Zur narrativen Ordnung der europäischen Gesellschaft

Europäische Identität ist also immer ›in the making‹ und das analytische Beobachtungsarsenal muss im Fall europäischer Identitätskonstruktion auf

22 Die Debatte um die Frage, ob es nun eine solche gäbe oder nicht, lässt sich leicht auflösen als eine Debatte über unterschiedliche Modelle der Konstruktion von Öffentlichkeit. Nationale Öffentlichkeiten funktionieren anders als transnationale Öffentlichkeiten. Die Forschung zu einer europäischen Öffentlichkeit (für eine exzellente Diskussion siehe Trenz (2005)) könnte als Analyse der Emergenz von Interobjektiven in Europa gelesen werden, in dem kollektive Identität in anderer Weise als in den auf die Illusion von Ko-Präsenz gegründeten nationalen Öffentlichkeiten hergestellt wird.

diese temporale Struktur ausgerichtet werden. Europäische Identität muss deshalb als Prozess verstanden werden, der an verschiedenen Orten zu bestimmten Zeitpunkten beobachtbar wird.²³ Diese analytische Perspektive erlaubt es, über die aktuelle Debatte über ›weiche‹ und ›harte‹ Identitäten, über Konzeptionen von Identität als Identifikation oder als Repräsentation hinauszugehen. Argumente wie die, dass Europa nur eine weiche Identität haben könne, weil Identifikationen fehlen würden oder weil es keine gemeinsame Sprache gäbe, erübrigen sich dann. Die oben entwickelte Konzeption weist darauf hin, dass Europa eine starke Konzeption von Identität entwickeln muss, weil komplexe Gesellschaften besonders viel Identität brauchen. Dieser Idee wurde die Idee hinzugefügt, dass diese europäische Identität nicht mehr in einer dominanten Story fixiert werden kann, sondern von einer Multiplizität von Stories bestimmt ist, die ihrerseits in eine narrative Sequenz gebracht werden und damit kollektive Identität erzeugen.

Diese Multiplizität von Stories in Europa ist oft angemerkt worden. Eine Liste solcher Stories würde einmal die christliche Story von den Grenzen des Abendlandes enthalten, das einen besonderen Kommunikationsraum von Europäern abgrenzt. Eine andere Story ist die des türkischen Anderen, bisweilen gemischt mit dem islamischen Anderen, bisweilen reduziert auf eine bloße Differenz in Wertvorstellungen, die dann als Projekt der symbolischen Grenzkontrolle dient. Dem kann noch die säkularistische Story von Europa hinzugefügt werden, ein besonders starkes Kontrollprojekt der EU, das mehr oder weniger stark von den Mitgliedsstaaten gestützt wird. Territoriale Bilder erzeugen eine Story von einem Europa, das vom Atlantik zum Ural reicht. Hinzu kommen Identitätsprojekte von Immigranten in Europa, die soziale Beziehungen wieder über andere Geschichten herstellen und absichern. Diese Liste ließe sich beliebig verlängern. Sie ist wie ein Werkzeugkasten, aus dem Europa konstruiert wird.

Eine Theorie europäischer Identität kann sich dieses Werkzeugkastens bedienen. Anstatt diese Liste einfach zu erweitern, sucht sie deren Verknüpfung in Raum und Zeit zu fassen. Das Set von Geschichten, die über Europa erzählen, erzeugt eine Dynamik, die europäische Identitätsbildung bestimmt. Die Idee der Aggregation von Geschichten wird ersetzt von der Idee der kommunikativen Zirkulation dieser Geschichten, deren Zusammenspiel ein Kontrollprojekt der variablen Grenzen dieses Kommunikationsraums, also eine europäische Identität, hervorbringt.²⁴

23 Das methodologische Problem, den zeitlichen Punkt der Beobachtung mitzubestimmen, mag hier außen vor gelassen werden. Zur theoretischen wie methodischen Diskussion siehe Abbott (1995).

24 Die Idee von Europa als einem Kommunikationsraum liefert das Brückenkonzept zwischen Netzwerken sozialer Beziehungen und der Storyproduktion. Zur Explikation dieses Konzepts siehe Eder (2007a).

Kollektive Identität als ein Kontrollprojekt von Netzwerken sozialer Beziehungen

Kollektive Identitäten sind keine kulturellen Substanzen, sondern Dinge, die in der sozialen Welt als Teil dieser Welt erzeugt werden. Kollektive Identitäten sind weder Anfang noch Ende von sozialen Beziehungen. Sie emergieren mit den sozialen Beziehungen und liefern Momente von Stabilität im Fluss sich dauernd verändernder sozialer Beziehungen. Aber auch Identitäten sind nicht stabil, auch sie ändern sich, und oft auch recht abrupt. Das Besondere europäischer Identität ist nun, dass die Stabilität, die eine narrative Ordnung hervorbringt, eine permanente Fortsetzung des Erzählens notwendig macht. Kollektive Identität sind Momente relativer Stabilität in der Verknüpfung existierender Geschichten in ein Narrativ, das diese Geschichten in eine narrative Sequenz bringt.

Doch wie lassen sich die Geschichten, die in Europa benutzt werden, um ein Netzwerk sozialer Beziehungen zu kontrollieren, in einen narrativ plausiblen Zusammenhang bringen? Sequenzialisierung heißt zunächst nichts anderes als eine methodologische Perspektive zu bezeichnen, die Ordnung in der Verschiedenheit der laufenden Geschichten in der narrativen Sequenz ihrer Verknüpfung zu suchen. Ein erster Schritt zur theoretischen Bestimmung ist, relevante Elemente in der Konstruktion dieser Geschichten zu identifizieren. Wie in jede Geschichte gehen auch in die europäische Story Interessen, normative Prinzipien und kollektive Erinnerungen ein, die dann narrativ dadurch geordnet werden, dass die Akteure dieser Geschichten in narrativ plausible Sequenzen eingebaut werden. Sie werden analytisch als Ereignisse behandelt, die zeitlich geordnet werden und damit Strukturen bilden. Offen ist bislang, wie diese Struktur der Narration theoretisch genauer bestimmt werden kann.

Es gibt drei theoretische Vorschläge, diese Struktur zu bestimmen. Rationalistische Ansätze argumentieren spieltheoretisch, insbesondere im Sinne iterativer Spiele. Auf Europa bezogen hieße das, dass der durch europäische Institutionen erzeugte Vorteil zusammenbindet, dass also die Herstellung des größtmöglichen Glücks der Europäer identitätsgenerierend im Sinne von zunehmender Identifikation mit EU-Institutionen sei. Normative Ansätze argumentieren, dass das ethische Selbstverständnis diejenigen, die miteinander interagieren, zur Kooperation zwingt. Bezogen auf die EU heißt das, dass ethische Selbstbindungen der Europäer diese zur Zusammenarbeit zwingen und identitätserzeugende Effekte haben (vgl. Kantner 2006).²⁵ Davon lässt sich ein dritter, phänomenologisch ansetzender Vorschlag unterscheiden, der auf gemeinsam geteilte Hintergrund-

25 Dieser Ansatz kennt mehrere Varianten. Der sichtbarste unter ihnen ist die Idee eines deliberativen Europa als der Grundlage einer europäischen kollektiven Identität. Siehe dazu Eriksen (2005a) und die Beiträge in Eriksen (2005b).

überzeugungen verweist, die das soziale Band zwischen Akteuren herstellen. Bezogen auf Europa heißt das, dass ein gemeinsames Verständnis von Werten oder Wissenselementen (auch religiösen) identitätsgenerierend im Sinne eines kollektiv geteilten Grundeinverständnisses sei. Bezogen auf Europa verweist diese Theorie auf die aktuelle Debatte um ein in einem vagen Sinne als ›kulturell‹ bezeichnetes Selbstverständnis Europas.

Alle drei Ansätze liefern Erklärungen für Abschnitte in der narrativen Sequenz einer europäischen Story. Dies ist zu erwarten, weil in allen Geschichten rationale Akteure, moralische Pflichten sowie lebensweltliche Selbstverständlichkeiten, die in Traditionen eingebettet sind, eine Rolle spielen. Was eine narrative Erklärung leistet, ist, die Verknüpfung dieser Elemente selbst als narrative Netzwerke zu deuten, in denen die Position im Netzwerk die Rolle von Rationalität, Moral und Lebenswelt regelt. Diese ›strukturtheoretische‹ Grundlage einer narrativen Erklärung verknüpft Helden, Bösewichte, Retter und Opfer in einer Sequenz, deren Fortlauf Sinn macht und narrative Plausibilität besitzt. Sie gibt rationalen, moralischen und traditionalen Akteuren eine bestimmte Rolle und betrachtet deren rationale, moralische oder traditionale Motive nur als Ereignisse in einer Geschichte.

Diese strukturtheoretischen Annahmen einer narrativen Theorie erlauben einen produktiven theoretischen Blick gerade auf den europäischen Fall. Denn sie machen die *differentia specifica* europäischer Identitätskonstruktion und nationaler Identitätskonstruktion deutlich. Sie zeigen, dass die für die nationale Identitätskonstruktion leitende Annahme der Durchsetzung einer hegemonischen Story, die darauf abzielt, dass eine Story alle anderen miterzählt, das Spezifikum nationaler Identitätskonstruktion ist. Sie erlauben zugleich, das Phänomen, dass Europa mit einer Diversität von Stories zu rechnen hat, die nicht ineinander übersetzt und in eine hegemonische Story transformiert werden können, begrifflich fassen zu können, ohne auf Thesen wie das Ende kollektiver Identitätskonstruktionen oder gar deren Unmöglichkeit auszuweichen. Dass komplexe Gesellschaften wie die in EU-Europa entstehende Gesellschaft auch eine kollektive Identität ausbilden, wird also nicht bereits theoretisch ausgeschlossen, sondern als Möglichkeit denkbar und damit empirisch falsifizierbar.

Europa als ein Fall multipler Stories – eine evolutionäre Perspektive auf die Konstruktion einer ›Europäischen Identität‹

Europa ist ein Fall multipler Stories, die vernetzt werden müssen und in diesem Prozess narrativ neu geordnet werden. Einer der empirischen Gründe dafür liegt auf der Hand, nämlich die EU als ein Zusammenschluss von Nationalstaaten, die auf nationalen Gesellschaften mit einer je eigenen Tradition gründen. Der Zusammenschluss modifiziert bereits die in der

Idee der ›Nation‹ implizierte Autonomie, die sich politisch als Souveränitätsanspruch artikuliert. Nationale Gesellschaften werden in ein Netzwerk von Beziehungen zwischen Nationalstaaten eingebunden und veranlasst, die narrative Identität in eine übergeordnete Narration einzubauen.

Noch folgenreicher (und den durch Europäisierung ausgelösten Transformationsprozess der Nation beschleunigend) ist die Veränderung der nationalen Gesellschaften selbst, nämlich die zunehmende Heterogenität der nationalen Gesellschaften, in der nationale Identität nur mehr gegen die Evidenz ethnischer Differenzierung inszeniert werden kann. Man kann zwar weiterhin die Assimilation der Fremden (Migranten) an nationale Kulturen fordern, doch lässt sich dieses Ansinnen nicht mehr durchsetzen.²⁶ Die Fremden werden zu Ethnien *in der* und *quer* zur Nation. Die Nation ist nicht nur mit ethnischen Gruppen konfrontiert, die sich der Assimilation verweigern. Auch die Einheimischen werden in ethnische Gruppen transformiert, so dass postnationaler Gesellschaften nicht mehr nur Einwanderungsgesellschaften, sondern letztlich multiethnische Gesellschaften sind, in der auch Majoritäten ›ethnisiert‹ werden. Alle diese Ethnien klagen gleichermaßen Narrative ihrer Besonderheit ein. Deshalb geht es jetzt darum, ein Netzwerk ethnischer Geschichten herzustellen, das selbst narrative Plausibilität hat.²⁷

Nationale Geschichten hatten noch klare Helden: Sie waren der Inbegriff der Reinheit, nationale Helden, die das kollektive Idealsubjekt repräsentierten. Die narrative Schließung nationaler Gesellschaften baute die zentralen Ereignisse der Selbstkonstitution als Nation als Helden in die Geschichte ein und beendete damit zugleich die Geschichte. Die Nachfahren konnten nur mehr Heldenverehrung betreiben, außer es kam, wie in vielen Ländern, etwa in Deutschland, zu Diskontinuitäten in der nationalen Story, die nur mühsam überbrückt werden konnten. In der Realität allerdings setzte sich bereits die multiethnische Realität durch: sichtbar gleichermaßen in Fußballteams wie in der populären Musik, noch kaum sichtbar in der politischen Form der Gesellschaft, wo ethnische Vertreter immer noch die bemerkenswerte Ausnahme sind.

Das verändert die Besetzung der Positionen in der narrativen Struktur des Netzwerks postnationaler Vergesellschaftung: An die Stelle eindeutig

26 Das ist vermutlich auch das Problem mit den Assimilationstheorien, die immer noch, trotz multikultureller Realitäten, verteidigt werden.

27 Das gelang hervorragend in den USA. Allerdings waren die Zuwanderer in diesem Fall nicht nur herrschende Schicht im Einwandererland, sondern auch Migranten, deren nationale Identität noch nicht jene narrative Stabilität erreicht hatte, die in Europa erst im Laufe des 19. Jahrhunderts überhaupt sich durchsetzen konnte. Erst die späteren Einwanderer werden nicht mehr problemlos Amerikaner, sondern werden ethnisch kategorisiert und führen zu jenem ethnischen Amerika, das mit der Nation konkurriert. Das ›postethnische Amerika‹ (Hollinger 1995) ist ein Versuch, die ›Story‹ der Nation auf die multiethnische Realität zurück zu projizieren.

ger nationaler Helden treten die kleinen hybriden Helden der Fußballclubs oder der Popszene, oft Akteure, die in mehreren Kulturen zuhause und zugleich nicht zuhause sind. Es kommt zu hybriden Helden in den emergenten Narrativen, nicht nur lokal oder national, sondern vor allem dann im Kontext Europas. Hier tritt der Faktor hinzu, dass die Nationen füreinander innerhalb der Europäischen Union zu konkurrierenden Gruppen werden, die die Einmaligkeit der Nation und der sie tragenden Erzählung unterminieren.

In den emergenten narrativen Netzwerken Europas müssen also viele Teilnetzwerke und ihre narrativen Teilgeschichten miteinander gekoppelt werden, ohne dass sie die Struktur eines Netzwerks mit einem eindeutigen Zentrum haben. Sie sind miteinander verbundene Teilnetzwerke, und sie brauchen zunehmend ›Broker‹, um diese Verknüpfung herstellen zu können. Solche Broker sind vor allem diejenigen, die mehr als einer Ethnie zugehören, sei es biologisch durch Mischehen, sei es kulturell durch doppelte Sozialisation. Diese Broker wiederum sind nicht mehr Repräsentanten eines kollektiven Individuums wie im Fall der Nation. Sie sind vielmehr besondere Subjekte, eben Individuen, die besondere Varianten kollektiver Identität repräsentieren. So werden Individuen zu Knotenpunkten in narrativen Netzwerken, in denen sich eine europäische Gesellschaft zu ordnen beginnt. Europäische Identität entsteht in einem Prozess narrativer Strukturierung, in dem hybride Subjekte zu Brokern zwischen Netzwerkteilen werden, die ansonsten unverbunden wären. Sie werden zu den ›Helden‹ eines Netzwerks, das nationale Grenzziehungen überschreitet und eine postnationale Gesellschaft erzeugt.²⁸

Europa hat also mehr als eine Story. Zugleich erzählt Europa von sich selbst, dass es viele solcher Stories hat, die es zusammenhalten. Es erzählt von sich eine Geschichte, die aus dem Zusammenfügen vieler unterschiedlicher Geschichten besteht. Europa ist ein idealer Fall für die Analyse einer Gesellschaft, die mit einer Pluralität von Geschichten lebt, ohne diese Pluralität in eine hegemonische Story transformieren zu können. Geschichten werden relationiert, die ihrerseits partikulare Geschichten erzählen, die in partikulare soziale Beziehungsnetzwerke, die in einem emphatischen Sinne ethnische Netzwerke sind, eingelassen sind.²⁹ Dieser dynamische Pro-

28 Diese Überlegungen knüpfen nicht direkt an parallele Überlegungen im Poststrukturalismus an. Sie nehmen diese Anregungen auf und sind zugleich ein Versuch, diese Anregungen analytisch und methodisch auf formal überzeugendere Beine zu stellen. Zu interessanten Überlegungen in diesem Zusammenhang siehe die Beiträge in Cheah/Robbins (1998), insbesondere Anderson (1998). Eine wichtige Referenz in dieser Debatte ist auch Bhabha (1990). Zur Aufwertung des ›hybriden Subjekts‹ als dem Kennzeichen der Moderne siehe jetzt auch Reckwitz (2006).

29 Um Missverständnisse zu vermeiden: Der Begriff ›ethnisch‹ wird hier als ein analytischer Begriff verstanden, der die Artifizialität der Konstruktion einer Gemeinschaft betont: Ethnien sind in noch stärkerem Maße Erfindungen als

zess kann nicht mehr auf eine dominante Geschichte bezogen werden, die alle anderen Geschichten assimiliert und sich einverleibt. Die Väter der europäischen Einigung produzierten eine solche Story, die bis heute immer wieder zitiert wird: die Story der Völker Europas, die in Frieden miteinander leben sollen und wollen. Europa fängt also bereits von Anfang an mit der Verknüpfung unterschiedlicher nationaler Geschichten an, die in eine emergente neue Story überführt werden (hier das Narrativ des sich bildenden friedlichen Europa).

Aus diesem Friedensnarrativ haben sich aber nur unzureichende Hinweise auf die Grenzen des ›Storyraums‹ ergeben. Mit der politischen Integration hat sie eine erneute Wendung erhalten, in der ökonomische, politische und kulturelle Momente neu miteinander gemischt werden. Allerdings bleibt in diesem steten Wandel und Weiterschreiben der europäischen Story das Problem der Identität im Wandel besonders prekär. Europa muss die Zukunft im Weiterspinnen der Story blockieren, muss die Gegenwart gegen die offene Zukunft festhalten, um eine Identität im Wandel zu behaupten. Allerdings ist dieses Blockieren problematisch, da die Einheit der Nation oder eines funktionalen Äquivalents als Blockieren der Modernisierung und ihres Festschreibens im Nationalstaat nicht mehr zur Verfügung steht.³⁰ Hinzu kommt, dass die Kosten des nationalen Blockierens der Zukunft, nämlich die Bestimmung der Einheit und Reinheit der Gegenwart, zu traumatischen Ereignissen geführt hat, die Europa in identitäre Konflikte und am Ende in Bürgerkriege geführt hat.

Wenn wir das Experiment des Blockierens der Zukunft in Europa unternehmen, dann kommen Semantiken zum Zuge, die sich nicht mehr auf einfache Begriffe wie ›Nation‹ (oder ›Imperium‹, ein in jüngerer Zeit modisch gewordener Vorschlag) bringen lassen. Wie oben angedeutet, eignet sich dafür eher der Begriff der ›Hybridität‹, der dieses Feste im Fluss des dauernden Wandels zu bestimmen erlaubt.

Europa ist ein narrativer Mix aus vielen Geschichten, und aus deren Mixtur soll sich, so die intuitive These der öffentlichen Inszenierung der EU, die Identität Europas ergeben. Damit lässt sich auch, zumindest für eine gewisse Zeit, die Idee eines Europa mit beweglichen Grenzen durchhalten; denn es geht nur um variierende Mixturen dieser Stories. Keine Story vermag sich durchzusetzen und die anderen zu dominieren, und damit auch keine Grenze als endgültige benannt werden.³¹ Diese Intuition ist

es Nationen sind. Entstanden als koloniale Konstruktionen, verweist dieser Begriff auf die Kontingenz der Referenz, die zum *Definiens* einer Gemeinschaft gemacht wird.

- 30 Ähnliches versuchte Hegel, als er im preußischen Staat das Zusamminkommen des objektiven Geistes angelegt sah.
- 31 Eine Nation ohne genaue Grenzen ist unvorstellbar – das ist ein Punkt, an dem das Neue Europas besonders deutlich wird. Das gilt auch wenn die Grenzen Europas oft mit den Grenzen einer Festung verglichen werden.

nicht ganz unsinnig, bleibt aber analytisch ungenügend. Denn worum es geht, ist ein Kontrollprojekt für das ›Mixen‹ von narrativen Teilnetzwerken in Europa zu finden. Dieses Kontrollprojekt findet sich in einer Geschichte, die die Verknüpfung von Geschichten weitererzählt und damit Anschlussfähigkeit an nationale Geschichten herstellt. Zugleich sind es aber die ›hybriden Broker‹, die in variabler Weise immer wieder die Einheit dieses narrativen Netzwerks herstellen. Das Blockieren der Zukunft ist also selber ein Prozess, der die Zeit des Wandels zu begrenzen sucht. Man kann Europa nicht auf eine neo-liberale oder kosmopolitische oder soziale Geschichte festnageln. Sie existieren parallel miteinander. Identitäten, die in einer solchen Situation entstehen, sind multidimensional und geschachtelt. Stories koexistieren nicht einfach nebeneinander, sie beeinflussen sich gegenseitig und produzieren emergente Effekte durch ihre immer wieder stattfindenden Rekombinationen, die in laufende Narrative eingebaut werden. Allerdings sind Struktur und Muster dieser Rekombinationen unbekannt. Wir wissen nur, dass sie stattfinden. Und wir wissen, dass wir deshalb Identitäten nicht mehr als fixe Entitäten, sondern als evolutionär variierende Rekombinationen fassen müssen. In der narrativen Struktur europäischer Identität sind es am Ende dann die hybriden Broker, die das Identische im Fluss der Zeit zu fixieren erlauben. Was als Gegenstand europäischer Identitätskonstruktion dann herauskommt, ist eine Story konfliktierender Stories, in der hybride Subjekte zu Brokern zwischen diesen Geschichten und zu den neuen Helden des emergenten europäischen Narratives, das die Identität Europas bestimmt, werden.

Eine synthetische Theorie transnationaler Identitätskonstruktion

Das theoretische Ziel dieser Überlegungen war, Prozesse kollektiver Identitätskonstruktion in Netzwerke sozialer Beziehungen einzubetten. Zwei Sets theoretischer Annahmen wurden herangezogen, um dieses Ziel zu erreichen: das erste Set aus der Evolutionstheorie, das zweite Set aus der narrativen Theorie. Die evolutionstheoretische Dimension des Modells nimmt den prozessualen Charakter von Identitätskonstruktion ernst; die narrative Dimension nimmt an, dass soziale Beziehungen über Stories vermittelt werden, mit denen Akteure miteinander kommunizieren. Beide Theoriesets zusammen führen zur Annahme, dass die Evolution sozialer Beziehungen kollektive Identität als einen Modus der Kontrolle der Grenzen dieser Beziehungsnetzwerke hervorbringt.

Doch die Art der Befestigung der Grenzen und die Verschiebbarkeit von Grenzen sind unabhängig voneinander.

Solche Identitäten emergieren in allen Formen sozialer Beziehungen. Sie finden sich in segmentären Gesellschaften ebenso wie in hierarchisch organisierten oder modernen ›egalitären‹ Gesellschaften. Da die Grenzen solcher Beziehungsnetzwerke offen auf die Zukunft hin sind und deswegen in permanenter Bewegung, bedarf es partikularer Identitäten, die als Projekte der Kontrolle der Grenzen solcher Netzwerke interpretiert werden können. Solche Identitäten können auf der Basis von Stories konstruiert werden, in denen die Gesellschaft als ein System von patrilinearen oder matrilinearen Beziehungsnetzwerken gedacht wird. Sie können als hierarchisch geordnete Beziehungsnetze gedacht werden, in denen soziale Beziehungen über schriftliche und andere objektivierte symbolische Formen hergestellt werden. ›Abstammung‹ ermöglicht eine Story vom Anfang (Vater oder Mutter) bis heute und weiter. ›Hierarchie‹ ermöglicht eine Story vom Anfang bis heute, an die kleine Geschichten von Einzelgruppen per Unterordnung angekoppelt werden. Dies sind die Stories von Herrscherhäusern, die über Abstammung sich selbst konstituieren, aber über Unterordnung andere Gruppen in variierender Form integrieren können. Eine neue Story ist die Story vom ›Individuum‹, das sich mit anderen zusammentut und gemeinsam eine soziale Welt erzeugt, die soziale Welt als intentionales Ergebnis individuellen Handelns betrachtet. Diese ›moderne‹ Story erfindet dazu den Markt und den Diskurs als die geheimnisvolle Kraft, die diese am Ende der Geschichte hervorbringt (nicht mehr das »so lebten sie bis ans Ende ihrer Tage«, was nicht-moderne Gesellschaften kennzeichnet). Alle diese Netzwerke sozialer Beziehungen entwickeln im Zuge der Entfaltung dieser Story starke Identitäten, die die Grenzen dieser Netzwerke bestimmen.³²

Europa ist ein idealer Fall zur Analyse sich gegenseitig beeinflussender und zugleich abgrenzender Geschichten und ein Fall evolutionär variierender Rekombinationen von Stories. Solche Prozesse können immer wieder von Teilidentitäten abgebrochen werden (etwa der Unterstellung von gemeinsamen politischen oder kulturellen Identitäten). Der Vorschlag in diesem Aufsatz war, kollektive Identitätskonstruktion in Europa an unterschiedlichen sozialen Orten (›sites‹) zu beobachten: im Markt, in der Öffentlichkeit und in den Erinnerungsorten. Die Debatte zu europäischer Identität hat sich bislang auf die politisch-öffentliche Dimension wie etwa die Diskussion um einen konstitutionellen Patriotismus in Europa oder auf die kulturelle Dimension wie in der Diskussion um ein säkulares Europa bezogen. Die Stories, da dafür erfunden werden, erzählen die Geschichte von einem politisch sich einigenden Europa oder die Geschichte von einem sich seiner Geschichte vergewissernden Europa. Solche Projekte

32 Wenn die Grenzen stark und fest sind, dann kann man auch von ›Systemen‹ sozialer Beziehungen sprechen, dem Ausgangspunkt systemtheoretischer Erklärungsmodelle des Sozialen.

können an gegebene institutionelle Arrangements anschließen, die erstere an die Kommission und den Europäischen Rat, die zweite eher an den Europarat. Die Story vom seinen Reichtum fördernden Europa läuft dazu parallel, und in ihr spielt die Kommission eine ambivalente Rolle, vom Helden bis hin zum Narren. Es gibt also viele Stories, die miteinander in Europa konkurrieren. Deren soziale Basis ist in einer Gesellschaft zu suchen, die sich zunehmend in sich überschneidenden sozialen Netzwerken organisiert. Jedes dieser Netzwerke hat seine eigene Story, die es als Modell für Europa anbietet. Die damit ausgelöste Dynamik zu fassen, erfordert ein Erklärungsmodell, das die komplexe Interaktion vieler Stories, die in diesen Netzwerken zirkulieren, zu fassen vermag. Daraus ergibt sich die empirische Suchstrategie: zu zeigen, wo, wann und wie diese Stories miteinander in Berührung kommen, und die dabei wirksamen Restriktionen und Opportunitäten für die Konnektivität dieser Stories benennen. Europa ist eine Gesellschaft mit überlappenden Netzwerken, und an diesen Berührungspunkten finden auch Kreuzungen von Geschichten statt.

Es mag gar sein, dass die Frage nach einer europäischen Identität falsch gestellt ist, weil es um ein Netzwerk von gekoppelten Identitäten geht, die eine besondere zeitliche Dynamik erzeugen, in der Europa sich selbst thematisiert und damit als Identisches wahrgenommen wird. Diese Diversität von Geschichten ist von Vorteil für offene Netzwerke: Anstatt nach einer besonderen Story für Europa zu fahnden, müssen wir nach den Knotenpunkten suchen, die das Andocken von Geschichten an andere Geschichten erlauben. Die europäische Story ist ein offener Prozess, der viele andere Geschichten aufnehmen kann ohne sie assimilieren zu müssen. Das einzige Kriterium, das bleibt, um eine Identität ausmachen zu können, ist: in der Lage zu sein, eine Story im Geflecht vieler Stories weiterspinnen zu können.

Identität ist ein umstrittenes Konzept – dies war die Ausgangsbeobachtung. Das Ende der theoretischen Erzählung ist die Beobachtung, dass Europa ein Raum mit konkurrierenden Stories ist und dass es deren Konfrontation ist, die bindende Wirkungen hat. So können in Europa viele Geschichten hinzukommen, die vor kurzer Zeit kaum denkbar waren. Das Besondere kollektiver Identitätskonstruktion in Europa ist, dass wir es mit einem permanenten Prozess des Koppelns von Geschichten zu tun haben, ohne erwarten zu dürfen, dass sich aus diesen eine einzige dominante Erzählung herausbildet, wie dies im Prozess der Nationalstaatsbildung versucht wurde und was auch immer wieder, wenn auch mit Kosten, gelang. Europa kann nicht mehr diesen Mechanismus der narrativen Hegemonisierung bemühen. Europa besteht aus zeitlich und räumlich zu spezifizierenden Konstellationen von Geschichten, die immer weitergehen, und jeweils für den Augenblick das sichtbar machen, was Europa ist. Morgen ist es schon wieder ein bisschen anders. Und es sind die Broker, Träger hybrider Identitätskonstruktionen, die die Teilgeschichten miteinander verknüpfen

und dabei ein neues Narrativ erzeugen: ein Narrativ, in dem Europa seine kollektive Identität finden kann.

Literatur

- Abbott, Andrew (2001). *Time Matters*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Anderson, Benedict (1998). »Nationalism, Identity, and the World-in-Motion«. In: Cheah, Peng/Robbins Bruce (Hg.): *Cosmopolitics. Thinking and Feeling Beyond the Nation*. Minneapolis, MI: University of Minnesota Press. S. 117-133.
- Ash, Timothy Garton (2007). »Europe's True Stories«. In: *Prospect Magazine* 131. Jg. http://www.prospect-magazine.co.uk/article_details.php?id=8214. (16.2.2008).
- Bhabha, Homi K. (Hg.) (1990). *Nation and Narration*. London: Routledge.
- Brubaker, William Rogers (1992). *Citizenship and Nationhood in France and Germany*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Brubaker, William Rogers/Cooper, Fredrick (2000). »Beyond ›Identity‹«. In: *Theory and Society* 29. Jg. S. 1-47.
- Bruter, Michael (2005). *Citizens of Europe? The Emergence of a Mass European Identity*. Hounds Mills: Macmillan/Palgrave.
- Cheah, Peng/Robbins, Bruce (Hg.) (1998). *Cosmopolitics. Thinking and Feeling Beyond the Nation*. Minneapolis, MI: University of Minnesota Press.
- Eder, Klaus (2000). *Kulturelle Identitäten zwischen Utopie und Tradition. Soziale Bewegungen als Ort gesellschaftlicher Lernprozesse*. Frankfurt/Main: Campus.
- Eder, Klaus (2006a). »Europe's Borders. The Narrative Construction of the Boundaries of Europe«. In: *European Journal of Social Theory* 9. Jg. S. 255-271.
- Eder, Klaus (2006b). »Transnationale Kommunikationsräume und die Entstehung einer europäischen Gesellschaft«. In Hettlage, Robert/Müller, Hans-Peter (Hg.): *Die europäische Gesellschaft*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz. S. 155-173.
- Eder, Klaus (2007a). »Europa als besonderer Kommunikationsraum«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 17. Jg. S. 33-50.
- Eder, Klaus (2007b). *Europe as a Narrative Network. Taking Serious the Social Embeddedness of Identity Constructions*. (Unveröffentlichtes Manuskript).
- Eder, Klaus/Giesen, Bernhard (2001). »Citizenship and the Making of a European Society. From the Political to the Social Integration of Europe«. In: Dies (Hg.): *European Citizenship. National Legacies and Postnational Projects*. Oxford: Oxford University Press. S. 245-269.
- Eisenstadt, Shmuel N./Giesen, Bernhard (1995). »The Construction of Collective Identity«. In: *Archives Européennes de Sociologie* 36. Jg. S. 72-102.
- Eriksen, Erik O. (2005a). »An Emerging European Public Sphere«. In: *European Journal of Social Theory* 8. Jg. S. 341-363.

- Eriksen, Erik O. (Hg.) (2005b). *Making the European Polity. Reflexive integration in the EU*. London: Routledge.
- Giesen, Bernhard (1999). *Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation* 2. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Giesen, Bernhard (2001). »National Identity and Citizenship. The Cases of Germany and France«. In: Eder, Klaus/Giesen, Bernhard (Hg.): *European Citizenship. National Legacies and Postnational Projects*. Oxford: Oxford University Press. S. 36-58.
- Habermas, Jürgen (1962). *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Neuwied: Luchterhand.
- Hollinger, David A. (1995). *Post-Ethnic America. Beyond Multiculturalism*. New York: Basic Books.
- Jenkins, Richard (1996). *Social Identity*. London: Routledge.
- Joas, Hans/Wiegandt, Klaus (Hg.) (2005). *Die kulturellen Werte Europas*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Kantner, Cathleen (2006). *What is a European Identity? The Emergence of a Shared Ethical Self-understanding in the European Union* (EUI Working Papers RSCAS No. 2006/28). Florence: EUI.
- Kohli, Martin (2000). »The Battlefields of European Identity«. In: *European Societies* 2. Jg. S. 113-137.
- Latour, Bruno (2001). »Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 11. Jg. S. 237-252.
- Latour, Bruno (2007). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Nora, Pierre (Hg.) (1984). *Les lieux de mémoire*. Paris: Gallimard.
- North, Douglass C./Thomas, Robert (1971). *The Rise of the Western World. A New Economic History*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Oevermann, Ulrich (1983). »Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse«. In Friedeburg, Ludwig von/Habermas, Jürgen (Hg.): *Adorno-Konferenz*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 234-289.
- Reckwitz, Andreas (2006). *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück.
- Soeffner, Hans-Georg (1989). *Auslegung des Alltags – Alltag der Auslegung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg (1992). *Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags* 2. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Sohn-Rethel, Alfred (1978). *Warenform und Denkform (mit 2 Anhängen)*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Sohn-Rethel, Alfred (1985). *Soziologische Theorie der Erkenntnis*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- White, Harrison C. (1992). *Identity and Control. A Structural Theory of Action*. Princeton, NJ: Princeton University Press.

